Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiunddreißigster Jahrgang

Nr. 31|32 **Marburg i. H., den 25. Juli** **1918**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 3 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 3,40 Mk., Ausland 3,65 das Quartal; Einzelnummer 0,30 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 4,55 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202

Inhalt: An einander denken — Soll es eine besondre theologische Geschichtsforschung geben? — Berlin-Ost in Hinterpommern — Vom Theologie-Studium der Frauen. 1. Aus der Schweiz, 2. Aus Baden — Kirchliche Chronik — Verschiedenes: Wandervögel; Schriften zum Alten Testament (Gunkel, Jirku, Stähelin, Schmidt, Gerber); Die Sprache Jesu (Schultheß); Rabbi Jesus von Nazareth (Kawerau); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

An einander denken

Ich denke des Nachts an mein Saitenspiel. Ps. 77, 7

Denkst du an mich? Peter Cornelius ist es gelungen, diese Frage in eine traumhaft süße Melodie zu bringen. Aber sie betont mehr die Melancholie, die die Vorbedingung der Frage hervorruft, als die Kraft, die ihre Bejahung wachruft. Die ist stark und herrlich erfüllungsvoll in der Schubertschen Vertonung des Goetheschen „Ich denke dein“ zum Ausdruck gekommen.

Wieviel Menschen gibt es jetzt, die innerlich vom Aneinanderdenken leben. Deren ganzes seelisches Leben im Aneinanderdenken beschlossen ist. Sie schreiten aufrecht durch ihre Tage, sie treiben ihr hartes Handwerk, der Stahlhelm umhüllt ihr Hirn und ist Symbol ihres äußerlich wahrnehmbaren Lebens. Sie sitzen daheim im Garten der Kinder oder in der leeren Stube, sie gehen ihrem Tagewerk nach und ihre Füße zittern nicht. Ihrer aller Leben scheint grade und stark.

Aber das Leben ruht viel mehr im Innern als im Aeußern. Viel viel mehr. Und ihrer aller inneres Leben besteht im Aneinanderdenken. Sie leben eigentlich erst, wenn sie des Nachts an ihr Saitenspiel denken — —

Es war wohl immer schon so. Unsre Mutter — und vielleicht ist sie am meisten berechtigt, so zu sprechen — segnete das scheidende Kind mit dem Worte: „ich denke immer an dich,“ und unsre innere Kraft sog sich daran groß. Unsre seelische Kraft saugt sich überhaupt am Denken groß. Wir brauchen wahrhaftig nicht immer so tönend von „erleben“ und „seelisch sich berühren“ zu reden. „Ich denke an Christus“ — und mein Leben biegt aus dem Dunklen ins Besonnte, aus der müden Bitterkeit in die starke Kraft, aus der Versuchung in die Gesundheit, aus der Scham in die Gnade. „Ich denke an Gott“ — und tausend Lichter spielen um meine arme zerrissene Seele.

Es war schon immer so. Aber in dieser grausamen Zeit spüren wir alles Trostes, aller Kraft, aller Hilfe Fülle auf uns zuströmen aus dem Aneinanderdenken. Leben ist Beieinandersein. Geht das nicht, so ist Leben Aneinanderdenken. Einer erzählt, er habe in seinen Helm den Namen seines Weibes geschrieben. So nehme er zuweilen den Helm ab und tiefhineinblickend liefe ein Strom der Verbundenheit ihm selig süß durch alle Adern.

Mag sein, daß wir durch den Krieg ein härteres Geschlecht werden oder erziehen sollen. Daß wir jene Weichheit des Empfindens, die sich liebend und beglückt um Hyazinthen und hängende Buchenzweige schwingt, um Kindergeplauder und Nähe des Geliebten rankt, abtun sollen. Daß wir die bequeme Wanderung zwischen Heckenrosen mit dem harten Anstieg steinige Halden hinauf vertauschen sollen.

Dennoch: hier findet die weich empfindende Seele immer noch Asyl und atmende Ruhe: im Aneinanderdenken. Was wären wir ohne diese Weichheit des Empfindens, die so unsägliche Kraft umschließt! Schließlich sind nun einmal die paar Menschen, die wir lieb haben und die uns lieb haben, unsre kostbarsten Besitztümer: ihre über Raum und Fernen, ja über Tod und Zerbrochenheit hinausragende Kostbarkeit besteht im Aneinanderdenken.

Es gibt zweifellos ein körperloses Beisammensein über alle Fernen — und seien es die des Todes — hinaus. Nur soll man auch darüber nicht so große Worte machen. Es ist da, wenn Menschen in Liebe aneinander denken. Eine Liebkosung ohne Atemzug, eine seelische Liebkosung.

Wir sollten nicht kargen damit in diesen harten Zeiten. Wir sollten die Weichheit des Empfindens pflegen, indem unsre Hände immer eiserner werden. Welch eine seelische Wohltat, an einander zu denken. . . Und niemand weiß, was Einsamkeit ist, der nicht das „Niemand denkt an mich“ durchgemacht hat.

Wer aber um solche Wohltaten und solche Einsamkeiten weiß — und wir lernen es wohl alle in diesen Zeiten — der ahnt auch die Fülle der Erquickung, der Kraft und der strömenden Lebensgnade, die dem zuteil wird, der scheu und glücklich also zu Gott sprechen kann: Des Nachts denke ich an mein Saitenspiel.

W L

Soll es eine besondere theologische Geschichtsforschung geben?

Ein römischer katholischer Theolog muß die von uns aufgeworfene Frage bejahen. Daß auch ein evangelischer Theolog es kann, beweist das Buch von H. Emil Weber „Historische Kritik und Bibelglaube“ 2. Auflage 1917. Der Verf. hatte sich bereits durch eine ausführliche exegetische Arbeit über Röm. 9—11 bekannt gemacht. Mit dem vorliegenden Buch wollte er der systematischen Theologie dienen und hatte damit einen seltenen Erfolg. Schon nach einem Jahr mußte er eine neue Auflage herausbringen und leistete das in einer erheblichen Erweiterung der ersten. Wegen seines Ziels dürfen wir uns an seinem Erfolge freuen.

Er will die evangelische Gemeinde in ihrer Stellung zur Bibel schützen. Für uns bedeutet die Bibel dasselbe, was den römisch-katholischen Christen die Kirche ist. Ihnen ist nach einem berühmten Worte Bellarmins die Kirche so für ihre Sinne faßbar wie Venedig. Aber sie meinen zu wissen, daß in dieser sichtbaren Kirche ihnen Gott so nahe ist, wie nirgendwo sonst. Das tiefe religiöse Bedürfnis, das sich darin ausspricht, soll uns durch die Bibel erfüllt werden. Von der Bibel, die wir in der Hand halten, glauben wir zu wissen, daß Gott uns in ihr so nahe sein will wie nirgendwo sonst. Das evangelische Christentum zerflattert, wenn es diesen Halt an dem sinnlich Faßbaren verliert. Aber von Anfang an drohte unserm Bibelglauben eine schwere Gefahr. Alle Mittel der Wissenschaft müssen doch aufgeboten werden, um für die evangelische Gemeinde den tatsächlichen Gehalt der Bibel zu erheben. Aber gerade diese Wissenschaft macht uns nun die ganze Bibel unsicher, nicht erst durch ihre Ergebnisse, sondern durch die notwendige Methode ihrer Arbeit. Schon in der Reformationszeit ist das empfunden. Luther hat in der Erfüllung jener wissenschaftlichen Aufgabe das Seine getan. Er hat selbst auf Mängel in der Bibel aufmerksam gemacht und sogar auf

unerträgliche Züge in ihr. Aber in seinem großen Kommentar zum Galaterbrief hat er sich mit der Kraft seines Glaubens dagegen gewehrt, als ihm die Gegner mit dem Hinweis auf solche Dinge den Boden, auf dem er stand, erschüttern wollten. Nun hat aber Weber sehr stark eine andere Gefahr empfunden, die bereits von den großen Rationalisten des 18. Jahrhunderts und ebenso von ihren orthodoxen Gegnern bemerkt wurde. Je mehr die historische Wissenschaft sich ihrer Arbeitsmittel bewußt wird, desto deutlicher macht sie auch, daß sie dem Christen den absolut sicheren Gehalt, den er in der Bibel sucht, nicht verschaffen kann. Sie ist immer darauf gefaßt, manche ihrer Ergebnisse preisgeben zu müssen, und kann sich nicht verbergen, daß dadurch schließlich alle andern beeinflußt werden. Jeder, der uns gegen die Gefahr schützen will, die aus dieser Entwicklung der historischen Wissenschaft erwachsen kann, verdient unsern Dank. Wir müssen darauf gespannt sein, ob Weber uns diese Hilfe bringt.

Mit der Reformation ist auch sofort die Gefahr hervorgetreten, die unserm Bibelglauben droht. Alle Mittel, die dazu dienen können, den Gehalt der Bibel zu erheben, müssen doch gebraucht werden. Die historische Schriftforschung ist daher die wichtigste Arbeit, die die theologische Wissenschaft der Gemeinde der Reformation zu leisten hat. Aber bei allem, was wir dieser historischen Arbeit verdanken, dürfen wir nicht übersehen, daß sie das Fundament unseres Bibelglaubens bedroht, nicht erst durch ihre Ergebnisse, sondern schon durch ihre Methode. Diese Gefahr deutlich zu machen und zu überwinden, ist das Hauptanliegen des Verf. Er will seinen Lehrer Kähler ergänzen. Kählers Leistung für den Schutz des Bibelglaubens bedurfte allerdings der Ergänzung durch ein gründliches Eingehen auf die Arbeitsweise der historischen Wissenschaft. Aber wenn nun der Verf. von einem anthropozentrischen, immanenten, relativistischen Ansatz der Methode spricht, so wird doch niemand daraus ein Bild davon gewinnen, wie der Historiker arbeitet. Das gilt doch alles von jeder Wissenschaft, sofern sie es nicht, wie die Logik und Mathematik, mit den Erkenntnismitteln zu tun hat, sondern mit der durch sie faßbaren unermeßlichen Wirklichkeit. Die eigentümliche Arbeitsweise der historischen Wissenschaft ist damit gar nicht berührt. Und doch könnte viel darauf ankommen, daß die geschichtliche Wirklichkeit schließlich nur von dem erkannt werden kann, der selbst zu ihr gehört oder sie mitlebt. Es könnte auch viel darauf ankommen, einzusehen, warum für den Historiker die Kritik der Ueberlieferung unabweisbare Pflicht wird.

Das wird von dem Verf. nur gestreift. Dagegen beschenkt er uns mit einer Zusammenstellung dessen, was viele Historiker und einige Philosophen über die Geschichtswissenschaft gesagt haben. Die mitgeteilten Urteile der Historiker ergeben natürlich kein einheitliches Bild. Es wäre vielleicht richtiger gewesen, wenn hier die Mitteilungen aus Bernheims Buch gefehlt hätten, dagegen ausführlich dargestellt wäre, was Historiker wie Wellhausen und Ed. Meyer uns zu sagen haben und unter den Theologen Hauck und Harnack, Jülicher, Loofs und Walter Köhler. Jeder durch die Schule Rankes gegangene Historiker weiß, daß es für die Probleme dieser Arbeit keine absoluten Lösungen geben kann. Er könnte auch von Ranke gelernt haben, daß der wesentliche Gehalt der Geschichte nur von dem erfaßt wird, dem die Personen zu Offenbarungen werden, die er selbst erlebt. Denn die Geschichte als ein von der Natur unterschiedener Bereich, in dem die Freiheit verwirklicht werden soll, breitet sich erst dann vor uns aus, wenn wir in den Menschen das Geheimnis eines Wesens ehren, welches sich selbst verantwortlich macht für das, was es ist. Aus der wirren Masse, die jetzt leider den Hauptkörper des vorliegenden Buches füllt, tritt nur ein Bild einigermaßen deutlich hervor: Troeltsch. Es ist auch durchaus zu billigen, daß ihm diese Stellung gegeben wird. Denn, wie man sich auch zu seinen Ergebnissen stellen mag, das Eine wird man ihm auf jeden Fall danken müssen, daß durch ihn das Problem der Historie in eine neue und sehr folgenreiche Bewegung gebracht ist. Natürlich wäre es nützlich gewesen, wenn neben Troeltsch auch Dilthey ausführlich zum Wort gekommen wäre und vor allem Kant und Hegel. Genützt wäre schon dadurch, wenn der schon von Rümelin geäußerte aber auch von mir vertretene Gedanke erläutert wäre, daß die Ethik die Philosophie der Geschichte ist. Dann hätte der Verf. seine Leser nicht bloß mit einem Wirbel von Namen und Notizen überschüttet, der doch nur die ganz Unkundigen erfreuen oder betäuben wird, sondern hätte sie belehren können.

Aber das, was in solcher ungenügenden Ausführung die Hauptmasse dieses Buches ausfüllt — mit dem „Anhang", der demselben Ziele dient, sind es 95 Seiten — würde auf jeden Fall für den Hauptzweck des Verf. wenig nützen können. Er will doch zwei große Gegenstände vor der drohenden Entstellung schützen, nicht nur die Bibel, sondern, wie er um ihretwillen mit Recht für nötig hält, auch das Wunder. An seinen Lehrer Martin Kähler will er sich anschließen und meint doch, über ihn hinausgehen zu müssen. Kähler hat sein eigentliches Lebenswerk, das viel wichtiger ist als sein „System", Biblizismus genannt. Freilich konnte er das nicht vertreten, was man in weitern Kreisen unter diesem Wort zu verstehen pflegt. Aber er wollte es kräftig unterstreichen, daß er das Beste, das auch in dem vulgären Biblizismus enthalten ist, als einen kostbaren Besitz uns bewahren wollte, die Ehrfurcht vor dem wundervollen Geheimnis der Bibel. Diese Ehrfurcht vor der Bibel hatte nun schon Luther von dem Mißbrauch scheiden wollen, der aus Schriftworten, welchen Inhalt sie auch haben mögen, Orakel zu machen sucht. So war es auch bei Kähler. In der kleinen Schrift „Das Offenbarungsansehn der Bibel" kleidet er seine Auffassung in ein berühmtes Wort Schleiermachers: Wir glauben nicht an Jesus Christus um der Bibel willen, sondern wir glauben an die Bibel um ihres Christus willen.

Weber will nun seinen Lehrer durch den Hinweis darauf ergänzen, daß ein Bibelforscher, der so zu der Person Jesu steht, die heilige Schrift nicht mehr so behandeln kann, wie ein Anderer, der nur das in ihr zu finden erwartet, was er mit den Mitteln der historischen Wissenschaft fassen kann: denn das wird schließlich immer auf etwas hinauskommen, was er im Grunde bereits besitzt. Natürlich hat auch Kähler diesen Unterschied gekannt. Aber er scheint nicht bemerkt zu haben, daß dann der christliche Bibelforscher in einen Widerspruch mit sich selbst kommt, wenn er überhaupt das, was er zu sehen meint, beweisen oder Wissenschaft treiben will, was er doch als Theolog in Absicht haben muß. Dem Verf. dagegen kommt es gerade darauf an, diese Schwierigkeit zu betonen. Beweisbar ist nur das, was durch seine Beziehungen zu andern ebenfalls nachweisbaren Dingen wirklich ist. Das ist das Gegenteil des Wunders. Als christlicher Forscher aber weiß der Verf., daß man sich die Bibel ohne das Wunder nicht denken kann. Sein Bibelglaube steht und fällt also mit der Anerkennung des Wunders. So entsteht ihm die schwere Frage, wie er als christlicher Theolog das in der Bibel ihm entgegentretende Wunder als wirklich anerkennen und doch die Würde eines mit den schärfsten Mitteln der Wissenschaft arbeitenden Forschers für sich selbst behaupten kann. Auf diese Würde kommt dem Verf. sehr viel an. Ohne Zweifel entspricht das auch den Wünschen des Kreises, für den sein Buch bestimmt ist. Wissenschaftlich will man da auf alle Fälle sein, womöglich mehr als Wellhausen. Der Verf. aber hat den schönen Mut der Forderung, daß man das Odium und das Problem der theologischen Geschichtsbetrachtung nicht so leicht abschütteln soll. Vielleicht kann aber gerade eine Vertiefung des Wunderbegriffs helfen.

„Für das Wunder ist es charakteristisch, daß es über den immanenten Kausalzusammenhang hinausführt und mit der supranaturalen Kausalität rechnet. Sonst wäre das Wunder nicht Wunder" (S. 63). „Der natürliche Kausalzusammenhang, dessen Ausweis die historische Aufgabe ist, wird dadurch durchbrochen." So wird nun jeder urteilen, der das Wirken des lebendigen Gottes auf ihn selbst vernimmt. Dagegen erscheint eine besondere Auffassung vom Wunder alsbald in folgenden Worten: „Die Glaubensbetrachtung ordnet die einzelnen Wunder zu einer einheitlichen Wundergeschichte, durch die sie vor allem mit dem vom Glauben unmittelbar angeeigneten Zentralwunder der Person Jesu verbunden sind" (S. 65). Auf diese Hauptsache konnte der Verf. leider erst wieder zurückkommen, nachdem er sich und seine Leser auf einer langen Strecke mit den Mitteilungen über die Theorie der Historie geplagt hat. Er berührt sie nur in einer

kurzen Auseinandersetzung mit moderner Theologie, wobei er nicht recht weiß, was er mit mir anfangen soll. Er erkennt meine Schrift „Offenbarung und Wunder" als Ausdruck des „alten Glaubens" an, tadelt es aber, daß ich anderswo den Gebrauch der Bibel als Lehrgesetz durch ihr Zeugnis von dem Glaubenskampf der Lebendigen eingeschränkt sehen will. Erst von S. 144 an kommt er wieder auf seine Stellung zum Wunder und ihre Rechtfertigung.

Hier stehen nun viele Sätze, über die ich mich nur freuen kann. „Die einzigartige geschichtliche Offenbarung ist das Mittel der gegenwärtigen Gottesgemeinschaft" (S. 144). „Der Glaube bleibt Tat, persönliche Entscheidung, auch sofern er Gewißheit ist und Erkenntnis der Wirklichkeit in sich schließt, er bringt auch seine Irrationalität dadurch zum Ausdruck, daß er seine Existenz auf die freie Gnade Gottes zurückführt, die durch den Geist den Glauben wirkt" (nicht eigenes Werk des Menschen) S. 145. „Der Glaube ist selbständig gegenüber der Forschung", „er muß eine sichere Basis haben" (S. 149). Da nun der Verfasser S. 65 sagte, der Glaubensbetrachtung würden die einzelnen Wunder verständlich durch ihren Zusammenhang mit dem vom Glauben unmittelbar angeeigneten Zentralwunder der Person Jesu, so mußte ich besonders gespannt sein auf seine Auseinandersetzung mit dem, was ich zuerst im „Verkehr des Christen mit Gott" ausgeführt hatte.

Ich war von dem Gedanken ausgegangen, daß unser Verkehr mit Gott nur daraus erwachsen kann, daß er selbst sich von uns in der Wirklichkeit finden läßt, in die er uns stellt. Was Andere uns über Gott sagen mögen, hilft uns nur dann, wenn es uns zur Besinnung auf das bringt, was uns in unsern eigenen Erlebnissen gegeben ist. Diesen Dienst können und müssen andere Menschen uns leisten. Ohne solche Hilfe blieben wir in Aeußerlichkeiten befangen, von dem darin verborgenen Nahekommen Gottes merkten wir nichts. Einer Erziehung durch menschliche Güte und Treue bedürfen wir alle. Es scheint auch, als würden uns die Organe für die Herrlichkeit der Natur erst dadurch geöffnet, daß wir Andere von ihr ergriffen sehen. Wird das Nahen Gottes zum Menschen so durch Menschen vermittelt, so vollzieht es sich in der Geschichte, die wir selbst erleben. Gott erlöst uns, indem er sich von uns finden läßt. Aber wir Christen glauben sagen zu dürfen, daß Jesus Christus unser Erlöser ist, und wollen damit gewiß nicht davon lassen, daß Gott allein durch sein Nahen uns erlöst. Die christliche Gemeinde meint also ohne Zweifel, daß in der Person Jesu so wie nirgends sonst die Wirklichkeit Gottes uns faßbar wird. Diese einzigartige geschichtliche Offenbarung ist uns also in der Tat, wie der Verf. es auch sagt, „das Mittel der gegenwärtigen Gottesgemeinschaft". Das Bewußtsein, daß wir das an Jesu haben, nennen wir unsern Glauben an ihn. Solcher Glaube wird von uns erlebt als die Gewißheit von der uns überwältigenden Wirklichkeit einer schöpferischen Geistesmacht. Es ist undenkbar, daß wir uns das durch unser eigenes Bemühen verschaffen könnten. Trotzdem wird solcher Glaube als unsere persönliche Entscheidung in uns lebendig. Er ist neue Schöpfung Gottes und zugleich die von uns geforderte Sinnesänderung oder Bekehrung. Alle diese Gedanken kommen auch in den oben angeführten Sätzen des Verf. zum Ausdruck.

Wenn wir uns nun fragen, wie uns in der Person Jesu diese uns beständig höher treibende Geistesmacht erscheint, so müssen wir doch wohl die Antwort finden: Nicht, was wir über ihn hören, schafft uns das, sondern das, was wir selbst als seine einzigartige Wirklichkeit erleben. Das kann nichts Anderes sein als das innere Leben Jesu. Was uns über ihn erzählt wird, können Andere gesehen haben. Aber wir selbst schauen das Wunder seiner Kraft an, wenn uns aus der neutestamentlichen Ueberlieferung das Bild eines Menschen erscheint, der mit seinem ganzen Leben Andern dienen will und nun in diesem Willen seine Abkunft aus einem Jenseits und seinen von Gott gegebenen Beruf erfaßt. Der „um seiner Liebe willen Gekreuzigte" hat dieses Bild allen ins Herz gedrückt, die ihn kennen lernen und ihm folgen wollen. Indem wir darin das Einzige, was wir Gott nennen können, als eine in der Geschichte erscheinende Wirklichkeit anschauen, haben wir für uns selbst einen unerschütterlichen Grund unseres Glaubens gefunden. Erst in Folge davon wird unser Glaube selbständig gegenüber der historischen Forschung. Ich habe daher von jeher das vertreten, was Kähler in einem vom Verfasser S. 164 angeführten Wort den theologischen Weg zur Erkenntnis Jesu nennt. Während der geschichtswissenschaftliche Weg notwendig zu Unsicherheiten führe, solle der theologische Weg „lediglich zu genauer Vertrautheit" mit der Person Jesu führen. Auf die wachsende Anschaulichkeit dessen kommt es an, was wir selbst als das „Wunder" der Person Jesu erfassen können.

Der Verf. urteilt nun aber (S. 153), daß ich nicht genügend beachtet habe, wie die historische Wissenschaft die geschichtliche Lebenswirklichkeit Jesu auflöse, die ich als wissenschaftlich unanfechtbaren Grund des Christenglaubens hinstellen wolle. Es liege doch vor Augen, was die moderne historische Forschung mit dem Messiasbewußtsein Jesu anfange, das für mich von entscheidender Bedeutung sei. Das ist mir freilich auch bekannt, kümmert mich aber wenig. Denn ich meine, wir könnten es als Gottes Willen verstehen, daß die Herrlichkeit der Person Jesu der Wissenschaft verborgen bleiben, aber den Unmündigen offenbar werden sollte. Dem wissenschaftlichen Arbeiter selbst aber wird die Gottesmacht Jesu in derselben Weise eine Wirklichkeit werden, wie den Unmündigen auch. Er muß die Erfahrung machen, daß er sich von dem, was er in diesem Menschen anschauen kann, selbst völlig überwunden weiß. Jeder kann das nur für sich selbst wissen. Durch wissenschaftliche Beweise einem Menschen dazu verhelfen zu wollen, wäre sinnlos. Ebenso unmöglich ist es aber, unsern Glauben gegen die Angriffe einer Wissenschaft zu schützen, die mit vollem Recht erklärt, für sie sei das, was Grund unseres Glaubens sein soll, eine Einbildung. Wir können es nicht stark genug unterstreichen, daß wir das wehrlos über uns ergehen lassen müssen. Weber hält nun diese Lage für sehr gefährlich. Es ist ihm unbegreiflich, daß ich so „harmlos" sei, nicht zu sehen, worum es sich handele. Ich bin nicht so harmlos, aber ich bin getrost. Denn ich weiß, daß unser Glaube über alle solche Fährlichkeiten erhoben wird durch etwas, was dem Gegner völlig verborgen ist, nämlich durch die Kraft, die den Glauben in uns schafft. Jeder Christ wird das reichlich erfahren, wenn er sich nur davor hütet, etwas als Grund seines Glaubens ansehen zu wollen, was nicht die Kraft hat, ihn zu schaffen. Dem Verf. fällt es offenbar schwer, meine Auffassung zu verstehen. Sollte es nicht daran liegen, daß er nicht davon lassen kann, einer biblischen Ueberlieferung den höchsten Wert zuzuschreiben, die diese Bedeutung für ihn nicht hat? Die schlimme Lage, in die er sich und Andere bringt, wird aber erst völlig klar werden, wenn wir näher auf das eingehen, wodurch er den Biblizismus Kählers „wissenschaftlich" ergänzen will.

Kählers Biblizismus fordert, daß wir uns genügen lassen an dem und uns nichts nehmen lassen von dem, was die Bibel uns gibt. Diese Forderung werden wir natürlich für richtig halten, wenn wir wirklich in der Bibel die wunderbare Gabe Gottes an die Menschheit ehren. Weber erwähnt, daß auch ich die Mitteilung des Weihnachts- und Osterevangeliums an die Gemeinde fordere, obgleich ich zu wissen meine, daß beides nicht als zuverlässiger geschichtlicher Bericht gelten kann. Ich stelle aber diese Regel nicht nur für das kirchliche Amt auf, sondern will auch für mich selbst auf diese Gabe der Bibel nicht verzichten. Denn ich sehe in beidem einen herrlichen Ausdruck dessen, wie jeder, dem Jesus der Erlöser geworden ist, über sein Kommen in die Welt und über seinen Abschied von den Seinen denken wird. Unsere Freude an diesen Erzählungen läßt uns auch merken, wie sie dazu dienen uns zu beleben. Wir dürfen nicht nur, sondern wir sollen uns an ihrem Zauber freuen. Wir wollen also diesen herrlichen Rahmen für das Bild Jesu nicht missen. Die Kritik, die sich hier auch in dem einfachen Bibelleser regt, soll ihn uns nicht zerstören. Kähler ist bei dieser einfachen Forderung des Bibelglaubens stehen geblieben. Weber meint, ihn ergänzen zu müssen durch die Begründung des wissenschaftlichen Rechts einer besonderen theologischen Geschichtsforschung. Er beruft sich darauf, daß für unsern Glauben die einzigartige Offenbarung Gottes in Jesus Christus zweifellos wirklich ist, denn wir haben sie selbst erfahren. Dann muß es uns aber „als eine einfache Vergewaltigung der Wirklichkeit erscheinen, wenn die wissenschaftliche Feststellung des Wirklichen von vornherein geleitet ist von

prinzipieller Beiseiteschiebung der Möglichkeit schöpferischer göttlicher Wirkung. Eine starke Verzeichnung der geschichtlichen Wirklichkeit wird dann schwer zu vermeiden sein" (S. 176). Unsere Geschichtsforschung dagegen bleibe theologisch, indem sie dem Wunder Raum lasse (177). Diese Begründung scheitert doch daran, daß die einzigartige Offenbarung Gottes in dem Menschen Jesus nicht eine Wirklichkeit ist, die irgend einer Geschichtsforschung, mag sie nun theologisch heißen oder nicht, faßbar werden könnte. Nur einer Menschenseele, die durch die Kraft Jesu zum Glauben befreit ist, ist diese Offenbarung Gottes erschienen. Der Verf. weiß das natürlich auch, daß es sich hier um ein Erlebnis der einzelnen Seele handelt, und hat es S. 153 stark betont. Für keine Forschung gibt es einen Weg zu diesem Geheimnis. Von Wundern, die Gegenstand der geschichtlichen Forschung werden könnten, kann also der Verf. nur deshalb reden, weil er darunter auch etwas Anderes versteht, nämlich Vorgänge, die sich im Raume vollziehen, aber von allem abweichen, was sonst im Raume beobachtet werden kann. Auch von solchen Wundern berichtet die biblische Ueberlieferung. Seine Meinung ist nun, daß sich in der Stellung zu diesen Berichten der theologische Charakter der Geschichtsforschung bewährt. Der christliche Theolog hält solche Wunder für wirkliche Ereignisse, weil sie für ihn möglich sind als Machttaten Gottes, besonders als Machttaten Gottes durch Jesus Christus.

Hier scheint sich nun wirklich der theologische von andern Geschichtsforschern zu scheiden. Wer den Willen des Theologen hat, das von der Bibel Berichtete niemals deshalb zu bezweifeln, weil Aehnliches sonst nie im Raume vorkomme, wird manche Erzählungen als geschichtliche Dokumente hinnehmen können, die ein anderer Geschichtsforscher nur als Legenden werten kann. Ob er das in allen Fällen fertig bringt, ist aber doch sehr fraglich. Viele einfache Christen können es und werden den Zweifel an der Wirklichkeit solcher Dinge als einen Angriff auf ihren Glauben empfinden. Wer aber durch seinen Beruf in historischer Kritik geübt ist, wird diese Haltung bei dem Speisungswunder aufrichtig nicht teilen können, auch nicht bei der Erzählung, daß auf die Bitte Jesu aus einer verwesenden Leiche wieder ein lebendiger Mensch gemacht sei. Dann wird ein Theolog wie Weber sich für verpflichtet halten, die auch in ihm vorhandene Spannung zwischen der historischen Kritik und dem Bibelglauben zu überwinden. Er wird daran denken, daß für den Schöpfergott alles möglich ist, und diese Möglichkeit wird ihm die Wirklichkeit verbürgen. Aber damit ist die Sache trotzdem nicht für ihn erledigt. Denn er selbst will nicht verkennen, daß auch der „altgläubige Theologe" seine Gegenwartserfahrung vielfach als kritischen Maßstab handhabt. „Auch er kann als Historiker das Gebiet der Legendenbildung nicht vor den Toren der biblischen Welt enden lassen. Auch für ihn gibt es eine natürliche Psychologie der Wunderdichtung" (S. 173). Er gibt auch selbst zu, daß von allen diesen Wundern kein einziges für den Glauben eine entscheidende Bedeutung haben könne. Das gelte allein von dem Wunder der Person Jesu, das er selbst erlebt.

Bei dieser Unsicherheit kann man die Vermutung nicht abweisen, daß der „theologischen Geschichtsforschung", durch die Kählers Werk ergänzt werden sollte, die Praxis Kählers vorzuziehen ist, sich an dem genügen zu lassen, was die Bibel uns tatsächlich gibt. Bei den Wundern, die wir nicht selbst erleben, sondern nur von Andern hören, kann aber das uns zweifellos Gegebene nur das werden, was der Berichterstatter davon gehabt hat. Die Christen, bei denen sich die Geschichte von dem Speisungswunder und von der Rückkehr des Lazarus in das irdische Leben festgesetzt hatte, lassen uns darüber nicht in Zweifel, was sie davon hatten. Sie fanden darin ausgedrückt, daß durch die Kraft Jesu das sonst in der Welt Unmögliche wirklich wurde. Darin sehen wir also das Urteil unseres eigenen Glaubens bestätigt. Denn jeder, dem in dem Menschen Jesus der ihn erlösende Gott erschienen ist, denkt ebenso über ihn. Mit vollem Recht will der Verf. nicht auf das verzichten, was sich in der theologischen Arbeit von der geschichtswissenschaftlichen tatsächlich abhebt. Das ist aber nichts Anderes als die Herausarbeitung der Gedanken, die durch das, was die Bibel uns tatsächlich gibt, in uns erweckt werden. Daß Kähler sich darauf beschränkte, war sehr weise.

Dagegen kann man die Erfindung einer theologischen Geschichtsforschung durch Weber zwar in ihren Motiven und in ihrem Erfolge bei den Urteilslosen wohl verstehen. Aber ein ernster Beitrag zur systematischen Theologie ist sie nicht.

Darin aber hat der Verf. Recht, daß auch die systematische Theologie in Bezug auf die biblischen Wunder eine wichtige Aufgabe hat. Sie hat vor allem den barbarischen Mißbrauch abzuweisen, daß man uns mit den Versuchen belästigt, diese Erzählungen aus alltäglichen Vorgängen begreiflich zu machen. Daß eine solche Geschmacklosigkeit sich daran übt, muß jeden verletzen, der die Bibel als ein kostbares Erbe zu schätzen weiß. Vor allen muß es so auf die Christen wirken, die hier das gefunden haben, was sie selbst lebendig macht. Aber auch jeden gerechten, nicht systematisch verdrehten Historiker muß es empören, wenn so mit den naiven Aeußerungen eines krafterfüllten Lebens umgegangen wird. Aber der systematische Theolog hat bei den biblischen Wundern vor allem die Aufgabe, zu verhüten, daß nun gerade sie dazu mißbraucht werden, die Glaubenszuversicht des Christen zu erschüttern. Diese Gefahr muß heraufziehen, wenn man sich daran macht, solche Erzählungen als historisch zuverlässig zu erweisen. Sie ist um so größer, wenn es sich um Erzählungen handelt, die dem christlichen Glauben besonders teuer sind, wie das Weihnachts- und das Osterevangelium. Auch Weber will, wie oben erwähnt ist, das Hineinspielen der Legende in biblische Berichte in Betracht gezogen wissen. Wo es vorliegt, wird man sofort bemerken, wenn man sich an die Regel bindet, der Bibel nur das entnehmen zu wollen, was sie uns tatsächlich gibt. Daß sie uns mit dem Stern, der den Weg nach Bethlehem weisen sollte, nicht wirkliche Geschichte, sondern Legende gibt, werden wir uns dann ruhig eingestehen. Weber tut es ohne Zweifel auch. Diese Einsicht wird auch nur dazu dienen können, daß wir nun um so unbefangener auf das hören, was die ganze Weihnachtsgeschichte uns sagen soll. Ebenso verhält es sich mit dem Osterevangelium. Daß die Berichte der Evangelien und des Apostels zusammengenommen kein einheitliches Bild von der Auferstehung Jesu ergeben, sieht jeder aufmerksame Bibelleser. Ist uns dieser Widerspruch in dem biblischen Bericht zweifellos gegeben, so lehnen wir uns gegen die Autorität der Bibel auf, wenn wir trotzdem das alles zu einem widerspruchslosen Bilde zusammenarbeiten wollen. Diese kümmerlichen Versuche, die man leider sogar in Osterpredigten hören und lesen muß, werden besonders gefährlich, wenn sie in dem Kleid einer wissenschaftlich berechtigten Geschichtsforschung auftreten, die sich theologisch nennt, weil sie etwas zu beweisen vorgibt, was sie vorher jeder Kritik entnommen hat. Gestehen wir uns dagegen ruhig ein, daß über diesen Dingen ein Schleier liegt, so tritt uns daraus um so mächtiger das einmütige Zeugnis der Jünger entgegen, daß in ihnen die Zuversicht war, ihr Herr lebe und sie sollten auch leben in unlöslicher Verbindung mit ihm. Das sich zu Herzen zu nehmen, ist doch wohl erquicklicher als die lahmen Versuche, die hier unverkennbare Legende zu Geschichte zu machen. Wir sollen die von der Bibel dargebotene Legende als das zu erfassen suchen, was sie für den Erzähler bedeutete. Dann werden wir bald merken, daß sie uns mehr zu sagen hat als manche Strecken der in der Bibel erzählten Geschichte.

Vor allem aber hat die systematische Theologie dafür zu arbeiten, daß das Eine, worauf schließlich alles ankommt, vor den Menschen, die sich Christen nennen, aufleuchte: die Wirklichkeit des Gottes, der jenseits der Welt im Verborgenen ist. Es ist doch jammervoll, daß so wenige in unserm Volke verstehen lernen, wie wir Gott suchen sollen. Sie pflegen keine Ahnung davon zu haben, daß das nur dann anfängt, wenn wir in uns gehen und uns auf den Sinn unseres eigenen Lebens besinnen. Wie wir ihn dann finden werden in seinen Offenbarungen, wissen sie auch nicht. Sie werden immer meinen, es könne vielleicht in dem vorliegen, was sie von Andern hören. Davon aber wissen sie nichts, wie die Offenbarungen Gottes, durch die sie gerettet werden sollen, in ihren eigenen gegenwärtigen Lebenserfahrungen beständig bei ihnen anklopfen. Wenn sie darin der einzigen Macht begegnen, von der sie sich ganz überwunden wissen können, stehen sie erst in der Wirklichkeit, in der sich ihnen das tiefe Glück eines wahrhaftigen Menschenlebens auftun kann. Wir haben die strenge

Aufgabe, ihnen dazu zu dienen, daß sie dessen inne werden als der Wundergabe, die sie in der Jüngerschaft Jesu empfangen sollen. Sie aber liegen unter dem Druck des elenden Wahns, die Hauptsache im Christentum sei, an Geschichten zu „glauben", die man eigentlich als unglaublich empfinde. Jedem, der unter dem Titel eines systematischen Theologen dazu beiträgt, ist zu wünschen, daß er das bereut.

Marburg Wilhelm Herrmann

Berlin-Ost in Hinterpommern

Es war wohl eine Art Notwendigkeit, daß Trieglaff und Umgegend — also ungefähr der Kreis von Gütern, auf denen der junge Bismarck Seelenfrieden suchte — in diesem Jahr der Arbeitskonferenz der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost Gastfreundschaft bot. Denn Berlin ist ja allmählich so teuer geworden, daß man es nicht mehr wagen kann, Menschen, die nicht ohne Weiteres als reich einzuschätzen sind, dahin einzuladen. Aber keineswegs war diese Gastfreundschaft nun ein faute de mieux. Mehr als einen hörte ich es aussprechen, daß diese Tage für immer einen Höhepunkt seines Lebens bedeuten würden.

Classen und Rittelmeyer würden sprechen, stand im Programm zu lesen; Classen zur Arbeiterreligion, Rittelmeyer über Krieg und Christentum. Man empfand: eine gewagte Zumutung für Leute, denen Kreuzzeitung und Pietismus heiliges Vätererbe sind. Ganz gewiß klang aus dem Vortrag, den Landrat von Thadden am Nachmittag des ersten Konferenztages über das Thema „Stadt und Land" hielt, eine starke, durch keine Kritik beirrte Bibelgläubigkeit heraus. Aber sie klang eben nur gelegentlich heraus aus einer freudigen, an den Klassikern genährten freien Geistigkeit, der ein überlegener Humor noch besondere Würze lieh. Und ganz gewiß sprach in diesem Manne ein Konservativer. Aber dieser Konservatismus fand in dem, was ausgeführt wurde, eine so tief innerliche, durchseelte Begründung, daß man ihn nicht nur achten, sondern geradezu liebgewinnen mußte. In diesem Munde war keine Phrase möglich. Nur in der Seele lebendig Wirklichem gab er Ausdruck. Und so erfuhr man an diesem ersten Nachmittag, daß die Soziale Arbeitsgemeinschaft im Hause Thadden-Trieglaff legitimes Gastrecht genoß.

Denn in eben diesem Geiste fanden sich ja unter Siegmund-Schultzes Leitung Mitarbeiter und Freunde der SAG dort zusammen: man wollte nicht Anschauungen propagieren, sondern mit Wirklichkeiten Fühlung zu gewinnen suchen. Und diesen Geist atmete die ganze Tagung nun auch wirklich in einem beglückend vollkommenen Sinne. Das allem persönlich Wirklichen lebensnotwendige Gefühl der Freiheit blieb ungehemmt. Alles durfte zum Ausdruck gelangen. Alles durfte zu wirken versuchen mit der ihm eigenen Kraft. Auch die Phrase, wo sie einmal laut wurde, fand sich nicht abgewehrt. Man ließ sie ruhig hohl in sich verklingen.

Wo Menschen sich so heiß und ernst um die Erkenntnis des Wirklichen mühen, da treibt sie natürlich kein bloß theoretisches Interesse. Die da bei einander waren, wollten verwirklichen. Classens und Rittelmeyers Vorträge hatten keinen anderen Sinn als den, Möglichkeiten solcher Verwirklichung zu suchen und aufzuzeigen.

Man denke nicht, daß Programms entworfen, Pläne geschmiedet, Resolutionen gefaßt wurden. Die Tage brachten vielmehr zu fortschreitender Verdeutlichung, daß all dergleichen sinnlos, optimistisch täuschende Uebermalung der Wirklichkeit sei. Dementsprechend fielen auch hier und da auftauchende Organisationsanträge lautlos unter den Tisch. Es wurde immer klarer: der Segen dieser Tage kann und darf bloß darin liegen, daß Verständnis gefördert, Kraft gemehrt, Wille gestrafft, persönlicher Reichtum gehäuft wird. Wo so gesegnete Menschen unter die gehen, die in Not sind, die in Ermüdung verdorren und in Haß vergrämen, da wird soziale Arbeit getan.

Eine tief ergreifende Bestätigung fand diese Wahrheit in dem Bekenntnis eines aus dem niedrigsten Arbeiterstande hervorgegangenen Mitarbeiters der SAG. Ein Akademiker ist dem begabten, in tiefer Erbitterung ringenden Proletarier Freund geworden. Wirklich bedingungslos Freund geworden. „Ich blieb lange mißtrauisch; lag immer auf der Lauer, wozu er mich wohl bekehren wolle. Aber er unternahm nicht den geringsten Versuch zu irgendeiner Bekehrung. Da faßte ich schließlich Vertrauen." Dieses Erlebnis ist vorbildlich für die Arbeitsweise der SAG. Eine solche herzliche Freundschaft zwischen Akademiker und Arbeiter dünkt diese Leute fruchtbarere soziale Arbeit als ein lärmender Agitationsfeldzug über ganz Deutschland hin. Muß dabei geopfert werden, so soll es willig geschehen aus der Liebesgesinnung Jesu und der Einsicht heraus, daß wir alle eine schwere soziale Schuld zu sühnen haben. „Unser Ideal kann nicht das Goethesche der vollendeten Selbstdarstellung sein. Wir müssen es auf uns nehmen, Wrack zu werden über unsrer Arbeit." Siegmund-Schultze war es wohl, der sich gelegentlich so ähnlich ausdrückte.

Dieser Ausspruch will aber durchaus nur als Kundgebung eines konzentrierten Willens genommen sein. Man wittere in ihm nicht die leiseste Spur geistiger Enge. Goethe ist in den Tagen vielmehr fast wie ein Heiliger gefeiert worden. Classen pries ihn als den großen Weiterbildner der christlichen Weltanschauung, der die schwere und doch so notwendige Synthese vollzogen habe von gesetzesbestimmter Naturanschauung und dem Glauben an einen lebendigen persönlichen Gott. Wohl regte sich hie und da Widerspruch. Aber im Ganzen wurden die tiefgehenden Anregungen doch dankbar aufgenommen als willkommene Hilfeleistung für den schweren Kampf gegen die materialistische Verranntheit unserer Arbeiter. Classen selbst ließ ja durch seine eindrucksvolle Darstellung des Lebenskampfes und der Forderung Jesu keinen Zweifel darüber, daß begeisterte Verehrung für Goethes großes Schaffen der Entschiedenheit christlichen Liebeswillens und -Wirkens keinen Abbruch tue.

Erwähnt zu werden verdient noch, daß Rittelmeyers ungemein warmes Werben für eine stets wache, bereite, ja tätige Friedensgesinnung auch mitten im schwersten Kampf selbst bei den Konservativen hörbaren Widerhall fand. Auch in der Diskussion ist die eigentliche Tiefe des Problems zwar kaum angerührt, geschweige denn erschöpft worden. Aber daß nur wieder einmal eine Anzahl Menschen dazu kamen, das Problem überhaupt ernst zu nehmen, es als wirkliche Aufgabe zu empfinden, das schon dünkt mich reichlicher Gewinn.

Das Wetter war fast zu schön in den Tagen. Unsere Gastgeber warteten ja so sehnlich auf den Regen, der die durstigen Fluren tränken sollte. So aber konnten dann die Gäste in der Mittagspause in dem herrlichen Park lustwandeln oder am Wiesenufer des hellglänzenden Trieglaffer Sees lagern. Mannigfaltige persönliche Beziehungen sind da geknüpft, wohl gar Freundschaften fürs Leben geschlossen worden. Doch das müßt ihr euch von der uralten Linde erzählen lassen, oder von den dunklen Tannen, die so andächtig, wie mit verhaltenem Atem, zuhörten, wenn zu ihren Füßen Menschen einander fragten.

Holten Mennicke

Vom Theologie-Studium der Frauen

Die beiden nachfolgenden Artikel sind von den Verfasserinnen erbeten. Der Verfasserin des zweiten hat der erste vorgelegen. Eines Geleitwortes bedürfen diese Aeußerungen vorläufig nicht; wir werden aber darauf zurückkommen. R

1. Aus der Schweiz

Es ist ein erfreuliches Zeichen reger Anteilnahme, daß sich eine wachsende Zahl deutscher Zeitschriften, darunter namhafte Frauenblätter, mit der Tatsache des Theologiestudiums von Frauen in der Schweiz beschäftigen und ihre Leser und Leserinnen darüber zu unterrichten suchen. Daraus aber erwächst uns eine Art Verpflichtung, eine kurze Darstellung der Verhältnisse zu geben, soweit diese von den zur Zeit Studierenden an der Universität und im Kanton Zürich heute zu überblicken sind.

Welchen Wert für uns das Theologiestudium hat, läßt sich vielleicht daran messen, daß wir um seinetwillen eine gesicherte Lebensstellung, die auch innere Befriedigung bieten konnte, aufzugeben vermochten, um ein völlig aussichtsloses Studium zu beginnen; und der Trieb dazu hielt in seiner Wirksamkeit an auch durch die mühsame Vorbereitung in Latein, Griechisch und Hebräisch hindurch, die an sich zu einer Ernüchterung und Nachprüfung des Entschlusses wohl Gelegenheit bieten konnte.

Größe und Schönheit und herber Ernst machen das Pfarramt zum köstlichsten, das ich mir denken kann. Seine Aufgaben sind nicht eigenartig männliche und nicht eigenartig weibliche, sondern allgemein menschliche, die um so vollständiger gelöst werden können, je mehr sich Beauftragte der Menschheit, Mann und Frau, an ihrer Lösung beteiligen. Das Herrliche am Pfarrerberuf ist doch, daß der Mensch, während er mitten im Leben steht, umgeben von allen Problemen und Nöten, von allen Ständen und Menschentypen, die Ausrüstung hat und dazu berufen ist, dieses tausendfache Leben unter den Gesichtspunkt des Ewigen zu stellen, denkend mitzuleben, den Ausdruck zu finden für seine Bewegungen, und immer aufs neue die Forderungen zu erheben und hineinzuwerfen, die das Ewige an das Zeitliche, das Unendliche an das Endliche zu stellen hat; und zwar können und sollen grade im Pfarrerberuf Gedanken, Ausdruck und Forderung nicht nur vom grünen Tisch aus über das Leben hinschweben, sondern aus der Mitarbeit in diesem Leben herauswachsen. Das sind Aufgaben nicht nur für den Mann, sondern für den Menschen.

Da nun schon seit Jahren vereinzelt Frauen an der theologischen Fakultät der Universität Zürich studierten, sah sich die zürcherische Erziehungsdirektion im Sommer 1913 veranlaßt, einem Antrage der theologischen Fakultät Folge zu leisten und ein Examen einzurichten, das denjenigen Kandidaten abgenommen wird, die zu den staatlich-kirchlichen theologischen Prüfungen vorläufig nicht zugelassen werden. Das betrifft in erster Linie Frauen und etwa auch Ausländer. Dieses Fakultätsexamen stellt dieselben Anforderungen wie das staatliche, berechtigt aber zu keinerlei Ansprüchen auf Anstellung im staatlichen Kirchendienst. Im Jahre 1917 folgte die Universität Bern mit der Immatrikulation der ersten Theologin.

Wenn den Studentinnen der Theologie in Zürich Gelegenheit geboten wurde, ihre Befähigung zu ihrem neuen Beruf zu prüfen, so geschah dies bis vor kurzem in privaten Vereinigungen, und — soweit es in den Formen der Kirche geschah — durch weitherziges Entgegenkommen der staatlich-kirchlichen Behörden von Fall zu Fall in der Meinung, daß dies eine freiwillige, versuchsweise Betätigung der Theologiestudentinnen sei ohne staatlich-amtlichen Charakter.

Im November 1917 besprachen die kantonalen Synoden Zürichs und Berns die Frage: wie weibliche Hilfstätigkeit in den Organismus der Landeskirche rechtlich eingegliedert werden könne. Bern übermittelte die Prüfung der Frage einer Spezialkommission, Zürich beantragte bei dem kantonalen Kirchenrat, den Theologinnen innerhalb der durch

die Gesetzgebung festgelegten Grenzen weitgehende Möglichkeiten einzuräumen, wobei mit großer Mehrheit beschlossen wurde, unter dem Begriff „Aushilfe im Kirchendienst“ auch Predigt usw. zu befassen. Ein Kirchenratsbeschluß im Dezember 1917 umschrieb das für Theologinnen vorläufig offenstehende Gebiet: „z. B. Unterricht, Seelsorge, Gemeinde- und Armenpflege“ und erteilte — wohl als die erste kirchlich-staatliche Behörde überhaupt — dem Vorsteher der kantonalen Hilfsprediger die Erlaubnis, eine Theologin zu kirchlichen Aushilfsfunktionen abzuordnen.

Das ist der rechtliche Stand der Angelegenheit. Daneben zeigt sich ein erfreuliches Interesse weiter Bevölkerungskreise. Ich habe des öfteren, teils auf Anfragen von Kirchenpflegen, teils abgeordnet vom Vorsteher des kantonalen Hilfspredigeramtes, in der Stadt und auf dem Lande, in Zürich, Aargau, Graubünden und Appenzell (in einer aargauischen Gemeinde einmal drei Wochen lang) Predigt und Kinderlehre gehalten und andere kirchliche Funktionen geübt, und ich habe immer warmes Wohlwollen und regen Kirchenbesuch erleben dürfen. Von einigen Landkirchenpflegen ließ ich mir Bescheinigungen ausstellen, die alle besagen, daß sich die Bevölkerung über die Neuerung nur gefreut habe. Das bewies auch die kürzlich stattgehabte Probepredigt einer zweiten Kandidatin. Diese praktischen Versuche haben unter anderem gezeigt: das Bedenken gegen das öffentliche Auftreten der Frau ist grade im Pfarrerberuf am wenigsten begründet.

Bisher haben zwei Frauen das Abschlußexamen vor der theologischen Fakultät in Zürich abgelegt, drei die „propädeutische“ Prüfung auf einer mittleren Stufe des Studiums. (Das sogen. „Propädeutikum“ entspricht ungefähr dem ersten theologischen Examen in Deutschland, nur daß die praktischen und systematischen Fächer noch nicht geprüft werden. Es kann nach dem vierten Semester absolviert werden, wird aber nicht selten etwas hinausgeschoben.) Wenn auch noch nicht genau abzusehen ist, in welcher Weise wir Theologinnen früher oder später festumgrenzte Anstellungen erhalten, so hoffen wir doch, daß der Weg ins Pfarramt sich uns öffnen wird trotz der Schwierigkeiten in der formulierten Gesetzgebung.

Zürich — Rosa Gutknecht, theol.

2. Aus Baden

Frauen, die gezwungen sind, ihren Beruf vorzüglich nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu wählen, werden in unsern Tagen in Deutschland sich noch nicht dem Studium der Theologie zuwenden dürfen; denn Stellungen mit gesichertem Lebensunterhalt stehen ihnen nicht zuverlässig in Aussicht. Junge Mädchen, die das Leben von seiner heiteren Seite kennen lernen möchten, die wohl etwas Arbeit leisten, daneben aber reichlich Freiheit und Behagen genießen wollen, werden nach eigenem Ermessen sich garnicht zum kirchlichen Dienst getrieben fühlen. Was dennoch mit unwiderstehlichem Ruf zahlreiche Frauen in das Gebiet der kirchlichen Arbeit hineinziehen will, ist die Tatsache, daß sich ihnen hier eine ganz besondere Gelegenheit bietet für die Erfüllung ihres Berufs: „nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da!“ Welche größere Liebe kann man den Menschen unter den Nöten dieser Zeit antun als ihnen das Evangelium Jesu Christi bringen? Die Pfarrer allein können die Aufgabe nicht bewältigen. Wer hilft? Was hilft? Frauenarbeit! nach dir wird gerufen! Wir haben ja kein Priestertum, das herrscht über die Menschen und darum nur Männeramt sein könnte, sondern wir haben ein Pfarramt, das dient, und das Recht zu dienen hat noch keine Zeit den Frauen versagt.

Aber es müßte ja nun nicht gleich im Pfarramt selber sein. Schwere Bedenken und Widerstände richten sich dagegen auf. Wertvoller als Rede und Widerrede sind hier ausgeführte Versuche. So ist es von unschätzbarem Wert, daß die badische Landeskirche sich entschloß, eine Frau zu den theologischen Prüfungen zuzulassen. Es fanden sich zwei Gemeinden bereit, sie in ihren Dienst zu nehmen. So entstand versuchsweise das Amt der Pfarrgehilfin in Heidelberg. Ihr ist Unterricht an Mädchenklassen in Volksschulen und höheren Lehranstalten übertragen, vor allem aber Seelsorge in den weiblichen Abteilungen von Krankenhäusern und Gefängnis. Andachten in der Frauenklinik und Bibelstunden für die Krankenschwestern vervollständigen ihren Pflichtenkreis. Schon tauchen auch an andern Orten Wünsche auf, in ähnlicher Weise weibliche Hilfskräfte einzustellen; es besteht die Gefahr, daß ein Mangel an akademisch gebildeten Theologinnen das entwicklungsfähige neue Amt wieder dem kirchlichen Wirkungskreis ferner rückt, indem es sozial vorgebildeten Frauen übertragen wird; die Ansicht: ein liebevolles Herz genüge, auf praktischen Rat und sittlichen Einfluß komme es einzig und allein an, ist weitverbreitet. So wahr aber überhaupt die Religion einen unantastbaren und unentbehrlichen Wert für die Menschenseele hat, und so wahr für ihre Pflege auch Männer nicht nur auf Grund ihres guten Willens und liebevollen Herzens berufen werden, so wahr dürfen auch wir Frauen uns nicht unserm Gott zum Werkzeug anbieten, wenn wir nicht mit allen Kräften und nach bester Ueberzeugung uns dazu vorbereitet haben; und solche Vorbereitung finden wir nur in der gründlichen und zielbewußten Arbeit der Universität. Wer sich ernstlich mit theologischen Fragen beschäftigt, wird auch dankbar erleben, welche hohe Freude und Förderung es ist, täglich von Fachgelehrten persönlich lernen zu dürfen, die mit den religiösen Fragen ihrer Zeit als tapfere Vorkämpfer ringen. Darum wagt es, Schwestern, den beschwerlichen, aber beseligenden Weg des theologischen Studiums zu beschreiten! Die Zulassung zu den Prüfungen soll freilich auch in Baden in jedem Einzelfall vom Oberkirchenrat gewährt oder ver-

sagt werden; eine Anstellung von Seiten der Kirche hat keine Frau bis jetzt zu erwarten, wohl aber von Seiten der Gemeinden mit Zustimmung des Oberkirchenrats. Kirchliche Rechte wie Ordination, Verwaltung der Sakramente, öffentliche Predigt werden ihr nicht zugestanden. Aber dennoch steht sie bereits heute auf eine ganz besonders beglückende Art im Dienste dessen, „welcher will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“.

Heidelberg — Elsbeth Oberbeck, Pfarrgehilfin

Kirchliche Chronik

Der Deutsche Protestantenverein erklärte in Eisenach, am 23. Mai: „bei dem schweren Ernst der allen Richtungen gemeinsam erwachsenden Aufgaben, die der Krieg und der kommende Friede der Kirche stellt, für unbedingt notwendig, daß die Gegensätze der Parteien zurücktreten, und daß mit festem Willen ihr Zusammenwirken in Kirchen und Gemeinden hergestellt wird.“ Er selbst will künftighin die Angriffe unbeachtet lassen, die gegen ihn gerichtet werden. — Bei der Tagung wurde die Gründung eines kirchenpolitischen Archivs und einer Geschäftsstelle zur Auskunft über kirchenpolitische Fragen und Vorgänge beschlossen.

In Sachsen-Meiningen soll der vom Landtag alljährlich zu bewilligende Staatszuschuß für kirchliche Zwecke durch eine gesetzlich festgelegte Abfindung von jährlich 260000 Mk. ersetzt werden. Vgl. CW 9/10 d. J. Hiergegen veröffentlichen Dorfzeitung 145 drei Meiningische Pfarrer ein Wort an die Synode. Sie erklären es für unredlich, der künftigen sozialdemokratischen Mehrheit des Landtags das dem Landtag zustehende Bewilligungsrecht zu nehmen. Die Kirche, die bisher in ihrer Stellungnahme zur Sozialdemokratie viel gesündigt habe, würde in den Augen der Arbeiter noch mehr verlieren, wenn sie sich durch Annahme einer solchen Altenteil-Existenz aus dem Kampfe zurückzöge. Die Demokratisierung unseres Volkes lasse sich nicht aufhalten, die Regierung trage dem Rechnung, die Kirche aber zittere davor und verlange Sicherungen. Gerade durch die Aufnahme des Kampfes würde die Kirche aber aus ihrer jetzigen Erstarrung erwachen, und eine wirkliche Not würde sie wieder zu einer lebendigen Quelle für das Volk machen. Sollten die Sozialdemokraten der Kirche die Mittel wirklich entziehen, so würden sich die Mitglieder der Gemeinden zur Entscheidung genötigt sehen, ob sie ihre Kirche aus eigenen Mitteln erhalten wollen oder nicht. Es würde sich dann eine Scheidung zwischen Gläubigen und Lauen vollziehen, und der verbleibende Rest würde gerade durch seine Frömmigkeit die Kirche vor dem erretten, unter dem sie heute leidet, nämlich vor dem Unlebendigsein in ihrem Innersten. Es hieße Gott verleugnen, wollte man furchtsam dieser heilsamen Entwicklung entgegenwirken.

Im Königreich Sachsen ist die Zahl der Schulkinder von 810000 im Jahre 1911 auf 782000 im Jahre 1917 heruntergegangen.

Die Nationalvereinigung der evangelischen Jünglingsbündnisse hat an der Westfront bis jetzt 500 Soldatenheime gegründet. Dazu kommen Eisenbahnerheime, Uebernachtungsheime und Hospize, Büchereien und Fürsorge für die jugendlichen Hilfsdienstpflichtigen.

Das seit Pfingsten d. J. giltige Gesetzbuch der katholischen Kirche bestimmt über die Schule: Kanon 1374. Katholische Kinder sollen nichtkatholische, akonfessionelle, gemischte Schulen, welche auch Nichtkatholiken offen stehen, nicht besuchen. Nur der Diözesanbischof darf bestimmen, gemäß den Weisungen des Apostolischen Stuhles, unter welchen tatsächlichen Verhältnissen und unter Anwendung welcher Vorsichtsmaßregeln der Besuch dieser Schulen gestattet ist, damit die Gefahr der Abtrünnigkeit vermieden wird. — Kanon 1375. Die Kirche hat das Recht, Schulen jeder Art zu gründen, nicht nur Volksschulen, sondern auch Mittelschulen und höhere Schulen. — Kanon 1379. § 1. Wenn katholische Schulen, Volksschulen oder Mittelschulen fehlen, so müssen besonders die Diözesanbischöfe dafür sorgen, daß solche gegründet werden. § 2. Die Gläubigen sollen nicht unterlassen, nach Kräften zu helfen zur Gründung der katholischen Schulen. — Kanon 1381. § 1. Die religiöse Unterweisung der Jugend in Schulen jeder Gattung ist der Aufsicht und Prüfung der Kirche unterstellt. § 2. Diözesanbischöfe haben das Recht und die Pflicht, darüber zu wachen, daß in den Schulen aller Gattungen ihres Sprengels nichts gegen Glauben und Sitte gelehrt werde und geschieht. § 3. In gleicher Weise haben sie das Recht, Religionslehrer und Religionsbücher zu bestätigen, auch ebenso, im Interesse der Religion und Sittlichkeit zu verlangen, daß eventuell Lehrer und Bücher entfernt werden.

In der katholischen Diasporakirche zu Eutin (Holstein) ist am 2. Juli ein kriegsgefangener französischer Offizier des Eutiner Lagers, der Priesterkandidat H. aus der Erzdiözese Cambrai, durch den Bischof von Osnabrück zum Priester geweiht worden.

Der Entwurf des polnischen Heeresgesetzes befreit die geweihten Kapläne und Mönche, die Pastoren der evangelischen Bekenntnisse sowie die Vorsitzenden der jüdischen und anderen Kultusgemeinden vom Heeresdienst.

Am 14. Juni wurde in Berlin eine Vereinigung evangelischer Frauenverbände gegründet. Die Gründung war vom Kaiserswerther Verband deutscher Diakonissen-Mutterhäuser, vom Deutsch-Evangelischen Frauenbund, der Evangelischen Frauenhülfe und dem Evangelischen Verband zur Pflege der weiblichen Jugend Deutschlands vorbereitet. — Der Deutsch-evangelische Frauenbund und der Katholische Frauenbund Deutschlands haben einen Vertreterinnen-Ausschuß gebildet, der nötigen Falles ein gemeinsames Vorgehen beider Verbände herbeiführen soll.

In Basel-Stadt haben bei den Kirchenwahlen zum ersten Mal die Frauen mitgewählt. Dadurch ist die Zahl der Stimmberechtigten von 21 000 auf 53 000 gestiegen. An der Wahl haben sich 25 v. H. der Wahlberechtigten beteiligt, d. h. ebensoviel von Hundert, wie bei der letzten Wahl vor Einführung des Frauenwahlrechts. Hierbei haben die Frauen stark überwogen; die Beteiligung der Männer ist wesentlich zurückgegangen, es „scheinen viele Männer sich durch die Beteiligung der Frauen von ihrer Pflicht der Stimmabgabe entbunden gefühlt und die Sache ihren Gattinnen und Töchtern und überhaupt den Frauen überlassen zu haben."

Personalien. Promoviert: Militäroberpfarrer KR Schlegel in Magdeburg und Pfarrer Pasche in Dieskau zu DD. von Halle. Gewählt: Professor D. Smend zum Rektor der Universität Münster. Ernannt: D. Lahusen zum geistlichen Vizepräsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats in Berlin an Stelle des D. Dryander. Gestorben: der frühere Generalsuperintendent von Pommern, D. Poetter, in Berlin und der frühere Generalsuperintendent von Posen, D. Hesekiel, 83 J., am 21., in Wernigerode. J K

Verschiedenes

Wandervögel

Heiß brennt die Sonne vom Himmel hernieder. Auf dem staubigen Acker an der Landstraße arbeitet eine Frau mit einem Kriegsgefangenen. Der Franzose eggt mit einem Kuhgespann, und die Frau zerklopft mit der Hacke die harten Schollen. Fünfundsechzig Jahre ist sie im Februar alt geworden. Mit dem Kriegsgefangenen und einer geistesschwachen Tagelöhnerin bestellt sie 30 Morgen Land. Der einzige Sohn liegt in Nordfrankreich und hat seit drei Wochen nicht geschrieben. Mit jedem Hackenschlag zieht ein Seufzer in die Ferne.

Da ertönt auf der Landstraße übermütiger Gesang. Drei „Wandervögel" kommen daher gezogen. An den Zupfgeigen flattern die bunten Bänder. Sie singen das Lied vom Mädel mit dem blaukarierten Kleid.

Die lustigen Jungen sind lachend und scherzend vorübergezogen. Die Alte steht noch wie geistesabwesend und starrt ihnen nach. Dann schüttelt sie den Kopf — ein tiefer — tiefer Seufzer entringt sich ihrer Brust — und sie fährt fort, Schollen zu klopfen. Sie hat im vergangenen Jahre von ihrem kleinen Gütchen für 20 Personen Brotkorn und Kartoffeln geliefert — vielleicht auch für die lustigen Wandervögel.

Wer hören will, der höre!

Gudensberg P Wickenhoefer

Das Märchen im Alten Testament. Von Hermann Gunkel. Religionsgeschichtliche Volksbücher 2, 23 — 26. Tübingen, JCB Mohr 1917. 179 S. 2, gebunden 2,80 Mk.

Von den Märchen, die, unsern deutschen zum Teil recht ähnlich, im alten Israel lebten, haben wir im Alten Testament mancherlei Reste, Andeutungen, Umdeutungen. Hier ist zum ersten Mal zusammengestellt, was alles als „märchenhaft" in Betracht kommt. Die erste Brücke zwischen der alttestamentlichen Wissenschaft und der modernen Märchenforschung, mit feinem Verständnis für biblische Eigenart geschrieben und auch für weitere Kreise bestimmt, kann das Buch dem, der sich nicht schon vom Titel abschrecken läßt, viel Freude und Anregung verschaffen. Walter Baumgartner

Kleine Mitteilungen. In Nr. 27/28 Sp. 270 konnten wir das Blatt der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung, in der Laible die Gründe gegen Freigabe des Abendmahls zusammenfaßt, im letzten Augenblick nicht näher bezeichnen; es ist Nr. 21 und 22, vgl. weiter ebenda Nr. 26. Mein Beitrag zur Sache steht in einer Schrift „Das königliche Priestertum der Gläubigen und seine Forderung an die evangelische Kirche unsrer Zeit", die soeben bei J. C. B. Mohr erscheint.

Avenarius, der sich durch Herausgabe seiner Schrift „Das Bild als Verleumder" ein großes Verdienst um Wahrheit und Urteil erworben hat, beschenkte uns mit einer überaus wertvollen Fortsetzung: „Das Bild als Narr". Er bietet 338 Abbildungen, davon 32 deutscher Karikaturen, die übrigen aus dem feindlichen Ausland. Je wichtiger neben dem Waffen- und Wirtschaftskrieg der Krieg um die geistigen Werte ist, und je säumiger wir Deutschen seltsamerweise darin sind, um so lebhafter muß man diese Veröffentlichung begrüßen. Da ist kein Chauvinismus und kein Cant drin, sondern die reine Sorge vor der Entwertung unsers Namens in der Welt und die reine Fürsorge für den Respekt vor der Wahrheit hat das gewiß nicht leichte Sammelwerk zustande gebracht. Man muß die Zähne zusammenbeißen beim Gang durch diese Blätter: es ist eine Welt, in der die Teufel lachen. Aber man soll diese Teufel nicht verachten, sondern überwinden. Das Bild als Narr, bei Georg D. W. Callwey erschienen, 254 S., kostet 5 Mk. (Das Bild als Verleumder, ebenda, 50. bis 70. Tausend, 75 Pfg.)

Vom Deutschen Geschichtskalender (Leipzig, Felix Meiner) liegt die 51. Lieferung vor: Der Friede zu Bukarest, authentische Berichte. 75 S. 2 Mk. — Eberhard Buchner's Kriegsdokumente sind mit dem neunten Band bis Juli 1915 gediehen. 339 S. 4, gebunden 6 Mk. München, Albert Langen. Verwunderlich, daß dieses monumentale Werk nicht vielmehr genannt und anerkannt wird. Ich begreife ja nicht, woher der Verfasser Kraft und Zeit nimmt, es auszuführen, und den Mut es zu vollenden. Denn jene verkürzt ihm ein anspruchsvoller Hilfsdienst, und diesen bedroht ihm die Länge des Krieges mit der Ueberfülle der Erscheinungen. Aber ein besseres Kulturbild unsrer Kriegszeit ist nirgends zu finden als in dieser Dokumentensammlung. Nichts Kleines, Beiläufiges scheint vergessen, überall ist das Bezeichnende herausgeholt im Grundtext, ohne ein andres Geleitwort als die unentbehrliche Ueberschrift. Für die Privatbibliothek wird das Werk teuer, aber wo man Gelegenheit hat, soll man darauf dringen, daß es von öffentlichen Stellen angeschafft wird. — Wir haben seiner Zeit versäumt das Werk von Otto Hoetzsch, Der Krieg und die große Politik, anzuzeigen. Im vorigen Jahre erschien der erste Band, bis zum Anschluß Bulgariens an die Mittelmächte reichend. Bei S. Hirzel in Leipzig, 401 S., 10 Mk., gebunden 12. Professor Hoetzsch schreibt die außenpolitischen Uebersichten in der Kreuzzeitung. Das sind keine sonderlich großzügigen oder temperamentvollen Artikel, aber je länger man sie liest, desto mehr schätzt man die treue zuverlässige Arbeit, die darin steckt. Und zwar beherrscht Hoetzsch vor allem die östlichen Sprachen und Sachen. Er ist kein Prophet, aber ein Aufzeichner von Tatsachen und charaktervoller Beurteiler von Tatsachen. Man erfährt etwas durch ihn; er weiß viel und sagt es auch. Bis in Einzelheiten hinein, unermüdet. So kann man durch aufmerksame Lesung seiner Aufsätze lernen, sich in der fremden rätselvollen Welt ruhig zurechtzufinden. Man wird nicht vergewaltigt von ihm, darf wagen sich an seinem Material und Urteil eine eigne Meinung zu bilden. Damit ist, denk ich, ganz viel für das Buch gesagt. — In dritter, zweiter, erster Auflage liegen vor fünf zeitgemäße Bändchen der Teubnerschen Sammlung Aus Natur und Geisteswelt von Richard Charmatz: 2 Oesterreichs innere Geschichte von 1848 bis 1895, 2 Geschichte der auswärtigen Politik Oesterreichs im 19. Jahrhundert, und 1 Oesterreichs äußere und innere Politik von 1895 bis 1914. Je 1,50 Mk.

In Heft 10 der Kirchlichen Rundschau für Rheinland und Westfalen (vom 14. Juli) beleuchtet der gewesene Missionar J. Genähr durch mancherlei Beispiele aus seiner Erfahrung die (englisch-) amerikanische Missionspraxis. Er schließt mit der Hoffnung: „So sehr ich den unserm Volke durch unsere Feinde fortgesetzt angetanen Schimpf empfinde und darunter mitleide und aus verschiedenen Gründen einen zu frühen Friedensschluß beklagen würde, so tröstet mich doch schon heute der Gedanke, daß nach dem Kriege deutsches Wesen im Auslande ein tieferes, wahreres Verständnis und echtere Würdigung finden wird als zuvor."

Das Ausfälligste, was wir an persönlicher Polemik seit Jahren gelesen haben, hat Professor Ragaz in Zürich in seinen Neuen Wegen gegen Deißmann und seine Evangelischen Wochenbriefe geliefert. Seine Sprache ist so maßlos, daß unsereinem darüber die Sprache vergeht. Ich habe, was ich versuchte dazu zu sagen, ungedruckt gelassen. Besonders auch aus dem Grunde, weil es dann für unsereinen notwendig würde, über den ganzen Ragaz zu handeln. Das kann man billigerweise erst nach dem Kriege tun. Denn unsere deutschen Leser sind jetzt nicht in der Lage seine Neuen Wege zu verfolgen. Ausbleiben wird diese Auseinandersetzung nicht, aber kurz wird sie auch nicht sein können. Inzwischen hat als Schweizer Professor Wernle in Basel zu dem Zwischenspiel Ragaz-Deißmann im Kirchenblatt für die reformierte Schweiz Nr. 28 das Wort genommen. Daß es gerade Deißmann widerfahren muß, so aller nationalistischen Grundschlechtigkeit geziehen zu werden, hätte etwas Befreiendes, wenn es nicht — von solcher Stelle her — auch wieder hart niederdrückte.

Vortrefflich handelt Baumgarten in seiner neusten Kirchlichen Chronik (Evangelische Freiheit, Juli) von Steuerpolitik und Ethik. Ich habe noch niemals von einer Kanzel über Steuerpflicht und Steuerfreudigkeit predigen hören. So achtlos geht die Predigt an Dingen vorüber, die für die Zuhörer zu den dringendsten und zwingendsten gehören. Wider die jüngste Steuergesetzgebung im Reiche ruft Baumgarten den Geist Adolf Wagners zu Hilfe.

Empfänger des „Evangelischen Gemeindeboten aus Kristiania", den unser dortiger deutscher Pfarrer Günther herausgibt, haben in der Mai-Nr. 5 eine Ansprache gelesen, die unser nunmehriger Staatssekretär v. Hintze auf einem Familienabend der deutschen Gemeinde gehalten hat. Am liebsten brächten wir sie ganz zum Abdruck. Aber sie ist lang, und die Kölnische Zeitung ist uns mit teilweiser Veröffentlichung schon zuvorgekommen. Man kann sich über jedes Wort nur freuen und zu dem Redner ein herzliches Zutrauen fassen.

Für unsre heimkehrenden Gefangnen haben sich inzwischen verständnisvolle Federn gerührt. Der Evangelische Preßverband für Deutschland gab Flugblätter aus: „Grüß Gott in der Heimat" (10 Pfg.) für die Heimkehrenden selbst, „Zum Empfang bereit?" (5 Pfg.) für die, die auf sie warten. Wohl geraten ist das Büchlein „Sonntagsgedanken" vom Evangelischen Preßverband Stuttgart, es eignet sich auch zur Versendung an Gebildete. 48 S. 40 Pfg. Hiervon gibt es auch eine „Ausgabe für Kriegsgefangne" zum Versand in Feindes Land. Ausschließlich für Gebildete ist gemeint „Die neue Heimat" vom Deutschen Studentendienst, Furcheverlag. (159 S. 1,80 Mk.) Führende Denker und Politiker bewähren hier das innere Mitgefühl, nach dem der Gefangene sucht. Die Orientierung an Rußland schadet nicht, es haben auch die in den Westen Verschlagenen dort zumeist kein besseres Los gezogen. Das Büchlein eines Kriegsgefangnen „Vom neuen Leben", das wir in Nr. 13 empfahlen, hat seine Fortsetzung gefunden: Religiöse Gedanken in der Gefangenschaft. Augsburg, Gebrüder Reichel. 14 S. 75 Pfg. Ein Nichttheologe, Offizier, zeugt hier von den inneren Kämpfen, die das schwer zu tragende Schicksal in ihm ausgelöst hat, und in denen er siegreich bleibt. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Wiesbaden-Mainz. Jüngere Freunde der Christlichen Welt, die das Bedürfnis nach Aussprache haben, werden gebeten, ihre Adresse an Pfr. Veller Mainz-Bretzenheim zu geben. Gäste sehr willkommen!

Die Oberpfarrstelle

hier, mit der bisher eine Superintendentur verknüpft war, wird zum 1. Oktober d. J. frei. Ihr Gehalt steigt von **5400 Mk.** bis zu **8600 Mk.** in dreijähriger Folge. Die Dienstwohnung kommt mit 1000 Mk. in Anrechnung. Es werden Teuerungszulagen gewährt. Auswärtige Dienstzeit wird angerechnet.

Bewerbungen um diese Stelle sind an unterzeichneten Kirchgemeindevorstand zu richten **bis 10. August d. J.** ausschl. Frist.

Eisenach, den 5. Juli 1918.

Der Kirchgemeindevorstand:
Geh. Kirchenrat D. Kieser.

Pfarrstelle in Breslau.

Im Herbst dieses Jahres kommt voraussichtlich die neu zu begründende **3. Pfarrstelle bei St. Barbara** zur Besetzung. Gehalt: 3000 Mk., von 3 zu 3 Jahren steigend bis 6600 Mk. in 24 Dienstjahren. Bisherige Dienstzeit wird angerechnet. Mietsentschädigung: bis zum 10. Dienstjahr 1250, dann 1500 Mk. Jüngere Geistliche, welche für Vereinsarbeit Lust und Liebe haben, kommen in erster Linie in Betracht. Bewerber wollen sich unter Einreichung ihres Lebenslaufs und der Zeugnisabschriften bis **20. August d. J.** bei uns melden.

Breslau, am 15. Juli 1918.

Der Gemeindekirchenrat zu St. Barbara:
Heinz.

Das durch den Tod seines bisherigen Inhabers verwaiste Pfarramt der evangelischen Gemeinde Augsburg. u. Helvet. Bekennt.

Mürzzuschlag in Steiermark

soll möglichst bald besetzt werden. Anfragen und Bewerbungen bis zum **15. September** zu richten an

das Presbyterium der evangelischen Pfarrgemeinde A. u. H. B.
Presbyter Dr. Franz Schmeger, k. k. Notar.

Es sind

zwei Pfarrstellen

an der **Stephannskirche** in Berlin schleunig zu besetzen. Bewerbungen bis 18 August an **Pfarrer Hoehne N 20 Prinzenalle 84** erbeten.

Antiquarisch gesucht: Gebhardt „Bäuerliche Glaubens- und Sittenlehre" u. (Dora Duncker) **„Ewiges und Alltägliches".** Angebote an den Verlag.

Muther, Geschichte der Malerei (in noch gutem Zustand) zu kaufen gesucht. Genaue Offerte erbeten an Chiffre **J. C. G. postlagernd Winterthur, Schweiz.**

Für eine fein gebildete, welterfahrene Dame, Ende 30., evg., suche ich selbständige Vertrauensstellung in vornehmem Hause oder in Familienpension. **Wittenberge** Bez Potsdam. **Schowalter, Oberpfarrer.**

Welcher **Kollege,** der abkömmlich ist, wäre bereit eine Stelle als

Feldgeistlicher

(in der Etappe) als mein Nachfolger zu übernehmen? Nachricht unter **R. S. 66** an den Verlag des Blattes.

Universität Jena

Wintersemester beginnt am 30. September.
Vorlesungsverzeichnis versendet kostenlos **Universitätsamt.**

Arbeitsfreudige junge Mädchen (18—35 Jahre)

mit guter Schulbildung werden zur Ausbildung als Schwestern für die sächsischen Heil-, Erziehungs- und Krankenanstalten gesucht. Staatsanstellung, gutes Gehalt. Pensionsberechtigung. Aufnahmebedingungen werden versendet. Besichtigung des Hauses Montags.

Kirchenrat Naumann, Rektor des Kgl. Schwesternhauses, Arnsdorf Bez. Dresden (bisher **Hubertusburg**).

Das Juliheft der Monatsschrift für die deutsche Frau

„Wege und Ziele"

ist soeben erschienen und bringt folgende Aufsätze:
Dörthe Kögel, Der Zweite (Schluß) / V. Groundstroem, Der Pope der russischen Staatskirche / D. Eduard Freiherr von der Goltz, Unser Evangelischer Gemeindegottesdienst / Karl Storck, Deutsche Heimatbilder; 5. Hildesheim (mit Bildern) / Frau Adolf Hoffmann, Internierte / Walter Schwarz, Presse und Kirche in unserem Volksleben / Aus dem Kunstleben: Eduard von Gebhardt.

Vierteljährlich 2,50 Mk. Einzelheft **1 Mk.**
Jedes Heft mit Kunstbeilage. Probeheft nach unserer Wahl kostenlos.
Stiftungsverlag-Potsdam

In unserem sonnigen, gesunden Heim in **Bayrischzell O.-B.,** 850 m ü. d. M., nehmen wir auch für den Winter bei einfacher, natürlicher Lebensweise und guter Verpflegung zu unseren eigenen vier Kindern (5 bis 13 Jahre) wohlerzogene evangelische

Kinder zur Miterziehung

auf. Unterricht in allen Real- und Gymnasialfächern wird von akademisch gebildeten Lehrkräften erteilt. Geringe Stundenzahl, individuelle Behandlung. Arzt am Ort.

M. Wesenfeld, Architekt u. Frau.

Rudolf-Schaefer-Postkarten. 6 Zeichnungen von **Rudolf Schaefer:** Erste Schritte, Die Haustür der Großeltern, Es war einmal, Geige, Te Deum laudamus, Burggärtlein. 6 Karten in zweifarbigem Umschlag **1 Mark.**

Märchenkarten. 6 Schattenrisse von **Johanna Beckmann:** Rumpelstilzchen, Schneewittchen, Dornröschen, Aschenputtel, Allerleirauh, Frau Holle. In zweifarbigem Umschlag **1 Mark.**

Stiftungsverlag-Potsdam

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen.

Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern.

Joh. 6, 35.

Religiöse Ansprachen, Suchenden dargeboten
von **Fritz Vogel,**
Oberlehrer am Landständischen Seminar zu Bautzen, c. r. m., verwundet am 29 Dezember 1914 bei Bouconville, gestorben am 4. Januar 1915 im Lazarett zu Laon.
8. 1917. M. 1.50. Kriegsaufschlag 20 %.

Christlich-soziales Frauenseminar des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes, Hannover,

Wedekindstraße 26. Gegründet 1905.

Theor. u. prakt. Fachbildung für besold. und ehrenamtl. Tätigkeit auf sozialem Gebiet. **Dauer der Lehrgänge 2—2½ Jahre.** Der längere Lehrgang bietet Geleg. zur Abl. des Staatsexamens in Kranken- oder Säuglingspflege. **Beginn der Lehrgänge im Oktober.** Aufnahmebedingungen: Schlußzeugnis eines Lyzeums, hauswirt. Kenntnisse, vollend. 20. Lebensj. u. Gesundheitszeugn. Für Abiturientinnen, Oberlyzeistinnen u. prakt. Vorgebildete nach Vereinbarung Abkürzung der theor. bezw. prakt. Ausbildungszeit möglich. Stip. sind vorhanden, in erster Linie für Mitglieder d. Deutsch-Evang. Frauenbundes. Gute Geleg., geeign. Anstellg. zu erlang. durch die mit d. Sem. in Verb. stehende Stellenverm. des Deutsch-Evang. Frauenbundes. Nähere Auskunft erteilt die **Geschäftsstelle, Hannover, Wedekindstraße 26.**

Das Krankenpflegeseminar im Stadtkrankenhaus Darmstadt

(staatlich anerkannt) gibt Töchtern gebildeter, evangelischer Familien, im Alter von 20—36 Jahren Gelegenheit, in 1½ jährigem Kursus

die Krankenpflege zu erlernen

und das staatliche Examen abzulegen.

Näheres durch die **Oberin** und den **Direktor des Stadtkrankenhauses.**

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte. Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte, **Versicherungsbestand 434 474 998 M. Vermögensbestand 193 346 951 M.**

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre.** **Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von ½ % der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.